

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 3 (1881)
Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Dritter Jahrgang.

**Abonnement:**

Bei franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 5. 70
 Halbjährlich " 3. —
 Vierteljährlich " 1. 50
 Ausland: mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
 gefälligst an die Redaktion der
 „Schweizer Frauen-Ztg.“ in St. Gallen
 zu adressiren.

Redaktion

von Frau Elise Honegger z. Fellenberg.

St. Gallen.

Insertion:

15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
 Bei Wiederholungen Rabatt.

Erscheinen:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint jeden Samstag.

Publikationen

beliebe man franko einzusenden an
 die Expedition der „Schweizer Frauen-
 Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Expedition

von Altmegg-Weber z. Treuburg.

Samstag, 26. November.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kannst Du selber kein Ganzes werden,
 Als dienendes Glied schlies' an ein Ganzes Dich an.

Die Viktoria-Anstalt für arme Mädchen in Klein-Wabern bei Bern.

Gewiß nur einem kleinern Theile des Frauen-
 geschlechtes ist es vergönnt, alle wohlthätigen An-
 stalten unseres schweizerischen Heimathlandes gesehen
 zu haben, noch viel weniger können sich Viele rüh-
 men, die meisten derselben dem innern Werthe und
 ihrer Bestimmung nach gründlich zu kennen. Wir
 glauben daher einen kleinen Erfas zu bieten, wenn
 wir hier und da ein Bild solcher Segensstätten in
 den Kranz von Betrachtungen einflechten, welche
 vom Leben selbst in gar vielfach bunter Weise ge-
 boten werden. Gehen wir auf dieser Wanderung
 nun einmal in die Umgebung der Bundesstadt Bern
 mit ihrer schönen Kolonie von Wohlthätigkeitsan-
 stalten dort drüben im freundlichen Wabern. Da
 ist gleich Eingang das Greisenasyl, dessen Grund-
 lage die Stiftung der Wittve Kolchi war, weiter
 die Bachteln, die Anstalt für taubstumme Mädchen,
 die Mädchenanstalt „Morijah“ und unter ihnen
 allen, wie eine Perle, die Viktoria-Anstalt. Man
 muß die freundliche, hübsche Häusergruppe, die Haus-
 Eltern mit ihrem milden Ernst, die frisch und ge-
 sund, munter und glücklich aussehenden Kinder-
 scharen — mit eigenen Augen gesehen haben, um
 einen richtigen Eindruck dieser schönen Stiftung zu
 erhalten.

Sie ist $\frac{3}{4}$ Stunden von Bern entfernt, in der
 Nähe der Bern-Belpstraße gelegen. Zu der freund-
 lichen Drifschäft Kleinwabern gehörig, hat sie ihren
 Sitz auf dem sog. Neuhausgute, welches nun Vik-
 toria-Gut heißt. Das Gut hat viel Acker- und
 Wiesland, sowie eine größere Wäldung, und eine
 freie, gesunde und isolirte Lage, mit herrlicher Aus-
 sicht auf die Alpen und ihre Vorberge, in's Nar-
 thal, auf die Hügellreihe, welche das Amt Konol-
 fingen vom Emmenthal trennt, und auf die blauen
 Berge der Juralette.

Die „Viktoria“ ist eine Erziehungsanstalt für
 arme Mädchen des Kantons Bern, ausnahmsweise
 auch für Schweizerbürgerinnen aus andern Kan-
 tonen; sie wurde gestiftet von Herrn Jakob Rudolf
 Schnell von Burgdorf und trägt ihren Namen auf
 den Wunsch desselben zu Ehren seiner Gattin Vik-
 toria, welche Beide lange Jahre im Auslande (meist
 in Paris) sich aufhielten. Noch im Vollgenuß
 seiner Kraft und Gesundheit beschäftigte sich der

selige Testator* mit dem Gedanken, die Früchte
 seines sehr thätigen, vielbewegten Lebens zur Grün-
 dung einer wohlthätigen Stiftung zu verwenden.
 Es ging dem edeln Manne der Nothstand unseres
 Volkes tief zu Herzen, und wohl wissend, daß kein
 Mittel die Verkommenheit und erbliche Armuth im
 Volke gründlicher heilt, als die Erziehung der Jugend
 zu nützlicher Thätigkeit und daß ganz besonders
 von der Erziehung des weiblichen Geschlechtes für
 die Wohlfahrt des Volkes Unermeßliches abhängt,
 bestimmte er den größten Theil seines Vermögens
 zum angegebenen Zwecke. Die Eröffnung seines
 Testaments rief im Lande Bern große Freude bei
 allen Denen hervor, welche ein Herz für die arme
 verlassene Jugend haben.

Die Oberaufsicht ist auf den Wunsch des Testa-
 tors in die Hand der Kantonsregierung gelegt;
 die Verwaltung des Stiftungsvermögens ist der
 kantonalen Hypothekarkasse übergeben.

Die Viktoria-Stiftung ist für den ganzen Kan-
 ton, somit für protestantische und katholische Mäd-
 chen bestimmt. Bei der provisorischen Etablierung
 mußte man sich mit einer Hausmiete behelfen und
 es wurde die Anstalt am 1. Dezember 1859 im
 Lehenhaus des Waggutes zu Kleinwabern eröffnet
 und an dem darauffolgenden Weihnachtsabende mit
 8 Zöglingen feierlich eingeweiht. Zur Aufnahme
 wurden 37 Mädchen angemeldet. Im Mai 1860
 betrug die Zahl der Aufgenommenen schon 25,
 welche in zwei Abtheilungen unter der speziellen
 Pflege der ersten zwei Erzieherinnen standen. Diesen
 zwei Kinderkreisen (Familien) reichte sich ein dritter
 und ein vierter an und da die gemiethten Lokal-
 itäten nicht mehr Familien fassen konnten, wurde
 der Ankauf eines Gutes mit den nöthigen Räum-
 lichkeiten zur absoluten Nothwendigkeit.

Das im Eingang beschriebene Neuhausgut konnte
 1861 angekauft werden und es wurde dann durch
 Neubauten eine familienartig gegliederte Anstalt her-
 gestellt. Die Wohnungen der einzelnen Familien
 wurden zweckmäßig eingerichtet und möglichst darin
 Rechnung getragen, daß ja nicht wieder eine Kaserne
 entstehe und dies ist in mehrfacher Beziehung höchst
 wichtig. Diese Gebäude im modern-ländlichen Styl
 machen auf den Besucher keinen beengenden oder
 spitalartigen Eindruck, sondern bieten vielmehr den
 Anblick einer Gruppe freundlicher Privathäuser.

* Schnell starb im September 1856 und seine Gattin
 ist ihm vier Jahre im Tode vorausgegangen.

Die Wohnungen sind durchgängig sonnig und trocken.
 Jede Familienwohnung besteht aus 1 Wohnstube,
 1 Schlafsaal, 1 Waschkammer und 1 Kleiderzimmer
 sammt den nöthigen Dependancen. Sämmtliche
 Wohnungen bieten Raum für circa 100 Kinder.
 Jede Familie besteht aus 10—12 Kindern. Im
 Oktober 1865 wurde auch eine sogen. französische
 Familie, mit Mädchen aus dem Jura, aufgenom-
 men und derselben eine französisch sprechende Er-
 zieherin gegeben. Dadurch wurde Gelegenheit ge-
 boten, daß auch die französische Umgangssprache
 sich geltend machen konnte.

Ueber Zweck und Umfang, innere Einrichtung
 und Leitung, Vermögensverwaltung zc. bestehen
 Reglemente, ebenso über die Wahl der Erzieherin-
 nen, ihre Rechte und Pflichten in der Anstalt.

Die Anmeldungen waren in den ersten zehn
 Jahren so zahlreich, daß die Aufnahme kaum für
 den vierten Theil ermöglicht werden konnte; am
 meisten kamen aus dem Emmenthal, dem Mittel-
 land und Oberaargau. Traurig sind die Erschei-
 nungen von Herz- und Gewissenlosigkeit mancher
 Eltern, welche so bald bereit sind, die Kinder als
 lästige Bürde von sich zu stoßen und deren Unter-
 richt und Erziehung den Staats- und andern wohl-
 thätigen Anstalten aufzuladen. Das entscheidendste
 Motiv für Aufnahme war nach dem Wunsche des
 Testators: gänzliche Verwaisung der Kinder durch
 Verlust beider Eltern oder das noch größere Un-
 glück der Immoralität und Schlechtigkeit derselben,
 durch welche das Kind oft nicht nur verlassen da-
 steht, sondern mit Gewalt in's Verderben gerissen
 wird. Nicht selten wurden der Anstalt unter man-
 gelhafter oder auch allzu günstiger Schilderung ganz
 schwach begabte oder blöde Kinder zugewiesen, an
 denen der Anstaltszweck voraussichtlich nicht erreicht
 werden konnte; strengere Regeln in dieser Beziehung
 erwiesen sich später als sehr zweckmäßig.

Einer weisen Verordnung des Testators zufolge
 werden schon fünfjährige, mitunter sogar noch jün-
 gere Kinder aufgenommen und die Erfahrung lehrt,
 daß Kinder schlechter Eltern nicht früh genug ihrem
 verderblichen Einfluß entrissen werden können. Ältere
 Kinder wurden hin und wieder nur unter der aus-
 drücklichen Bedingung aufgenommen, daß sie braven
 Familien angehören und eine verhältnißmäßig gute
 Erziehung genossen.

Für jeden Zögling muß der Stiftung ein kleines
 Kostgeld bezahlt werden; dasselbe betrug im An-
 fang Fr. 35, später Fr. 40 jährlich. Aus diesen

Kostgeldern wurde ein Erziehungsfond gestiftet, aus welchem die Mittel geschöpft werden, um dem Kinde auch nach dem Austritte gewissermaßen Elternhaus zu vertreten. Wie mannigfach die Umstände sind, welche in den so verschiedenen Lebenswegen der Ausgetretenen ihre Ansprüche an diesen Hülfspunkt erheben, wie wohlthätig und nothwendig sich derselbe schon erwiesen, braucht wohl nicht weiter gesagt zu werden.

(Fortsetzung folgt.)

Kranken-Pflege.

IV.

Das Verhalten der Pflegerin im Verkehr mit den Kranken und ihrer Umgebung. Am leichtesten ist der Verkehr mit Schwerkranken; sie sind meist stumpfsinnig, sprechen nicht viel oder phantasieren vor sich hin; die Pflegerin führt pünktlich und geräuschlos aus, was ihr vom Arzt aufgetragen wird, beobachtet und notirt alle Veränderungen, die mit dem Kranken vorgehen, um sie wieder berichten zu können. Weit schwieriger ist der Verkehr mit Kranken, die sich in der Genesung (Konvaleszenz) befinden und mit Kranken, die an einer langdauernden (chronischen) Krankheit leiden, sich zuweilen ziemlich wohl fühlen, doch aber mancher Hülfleistung bedürfen. In Privathäusern wollen solche Kranke nicht selten eine Pflegerin um sich haben, zumal wenn Niemand in der Familie ist, welche eine solche Pflege übernehmen kann oder will. — So verschiedenes auch die Charaktere der Menschen sein mögen, der kranke Mensch denkt vor Allem, ja meist ausschließlich an sich und seine Krankheit; hat sich der Kranke an seine Pflegerin gewöhnt und Vertrauen zu ihr gewonnen, so wird er bald früher, bald später mittheilsamer werden, denn er hat das Bedürfnis, vorwiegend von sich und seiner Krankheit zu sprechen. Er wird täglich unzählige Fragen an die Pflegerin stellen, er wird ihr allerlei aus seinen intimsten Familienverhältnissen erzählen; fühlt er sich schwach und hat er wenig Schlaf, so wird er aufgeregt, unvorsichtig, heftig sein, auch wohl grob. Er wird bald weinen und sich verzweifeln gebend, bald über die Pflegerin, über die Ärzte, über das ganze menschliche Dasein sich beklagen, wohl auch in Wuthausbrüche verfallen. Fühlt er sich wohl, so wird er vielleicht eben so überchwänglich Alles loben und schön finden, sein Herz in dankbaren Reden ergießen.

Es ist eine höchst schwierige Aufgabe für die Pflegerinnen, sich diesen verschiedenen Gemüthsstimmungen gegenüber richtig zu benehmen; das kann nur durch Erfahrung nach und nach erlernt werden. Doch vor Allem hüte sich die Pflegerin vor Neugierde und Schwatzhaftigkeit. Verschwiegenheit und ruhige, stille, unverdrossene Erfüllung des Berufes ist Pflicht der Pflegerin. Hat der Kranke das Bedürfnis, sich auszusprechen, so höre sie ihn ruhig und nicht einmischend an, doch klatsche sie nicht darüber, sondern vergesse das, was nicht zur Krankheit gehört, möglichst bald. Sie soll dem Kranken freundlich und hilfreich entgegenkommen, doch hüte sie sich, gar zu intim mit ihm zu werden, denn dadurch verliert sie ihr Ansehen dem Kranken gegenüber, er wird ihr dann bald nicht mehr folgen wollen. Es ist für manchen Kranken zuweilen gut, die Pflegerinnen zu wechseln, denn die beste Pflegerin ermüdet bei einem wochen- oder gar monatelangen Einerlei der Pflege. Auch Kranke, die lange liegen müssen, wünschen zuweilen einen Wechsel von Pflegerin und Arzt; sie haben das Bedürfnis, das ewige Einerlei zu unterbrechen, hoffen Besseres vom Wechsel, von irgend etwas Anderem, wenn sie dessen auch bald wieder überdrüssig werden. Doch hüte sich die Pflegerin, ein beim Kranken auftauchendes Mißtrauen gegen den behandelnden Arzt zu unterstützen, im Gegentheil, sie stärke das Vertrauen auf den Arzt nach Kräften. Man kann einem Kranken keinen schlechteren Dienst erweisen, als ihm seinen Arzt zu verdächtigen. Verzeihlich ist es ja, wenn ein Kranke bei einer sehr lange dauernden Krankheit glaubt, der Arzt behandle ihn nicht richtig. Die ärztliche Kunst ist nicht allmächtig; die meisten Kranken glauben es

aber; kein Kranker wird es leicht zugeben, daß ihm seine Krankheit schon im Keim angeboren sei; jeder hält sich für einen normalen gesunden Menschen, nur ein Zufall, eine Vernachlässigung, falsche Behandlung (meint er) habe ihn krank gemacht. Die meisten Menschen glauben auch die Ursachen ihrer Krankheit selbst in solchen Fällen zu wissen, wo die ärztliche Wissenschaft schon seit Jahrhunderten vergeblich darnach sucht. Es ist den Menschen und wohl auch den höhern Thieren angeboren, daß sie in allen Vorgängen, die sie wahrnehmen, Ursache und Wirkung erkennen. Wo der Mensch nur etwas beobachtet, dessen Ursache er nicht kennt, erfindet er sich lieber eine solche, als daß er sich sagt: ich weiß nicht, warum dies oder das geschehen ist. So ist es auch mit dem Urtheil der Menschen über die Krankheiten. Die Krankheiten müssen eine Ursache haben; wenn wir gesund sind, finden wir es begreiflich, daß wir diese Ursachen nicht immer zu erkennen vermögen. Doch sobald Jemand selbst krank wird, verläßt ihn diese Kraft der Entsagung; er grübelt so lange nach, bis er eine Ursache gefunden zu haben glaubt; auch ein Märchen beruhigt ihn wie ein Kind; ist es auch wunderbar, so tröstet doch der Schein von Wahrheit. Man muß in solchen Dingen den Kranken nicht zu sehr widersprechen; mit kranken Menschen soll man ohne Nothwendigkeit überhaupt nicht streiten, soll ihnen keine wissenschaftlichen Vorlesungen über ihre Krankheit halten; sie glauben doch nur, was ihnen am wahrscheinlichsten ist, und werden nur von einer Belehrung entzückt sein, welche ihnen ihre eigenen Vorstellungen bestätigt.

Ebenso findet sich kein Kranker in den Gedanken, daß er an einer unheilbaren Krankheit leidet. Er weiß, daß es unheilbare Krankheiten gibt, er hat Freunde und Verwandte an solchen zu Grunde gehen sehen; doch in seinem eigenen Falle sucht und findet er die Ursachen meist in ganz nebensächlichen Dingen, nicht in der Unheilbarkeit der Krankheit an sich. Dies ist ein Glück für die meisten dieser Kranken; sie hoffen bis zum letzten Augenblick, man soll ihnen die Hoffnung nicht trüben; sie täuschen sich über ihren Zustand, man reiße sie nicht aus ihren hoffnungsvollen Vorstellungen. Hier kommt die Pflegerin wie der Arzt oft in die schwierigsten Lagen. Der Kranke drängt, die volle Wahrheit zu wissen, er sagt, er sei auf Alles vorbereitet. Man darf ihm dies aber nicht ganz glauben; er täuscht sich über den Grad seiner Kraft, das Schrecklichste zu hören. Trost und Beruhigung zu geben, auch dadurch, daß man selbst wider eigene Ueberzeugung den Kranken in seinen Hoffnungen unterstützt, wird hier zur Pflicht. Wo man nicht heilen kann, soll man das Leiden soviel als möglich lindern; Hoffnung ist aber die beste Linderung, Balsam für das gequälte Herz, Erquickung für die verzweifelte Seele.

Noch einmal muß hervorgehoben werden, daß der Kranke vorwiegend an sich denkt, an seine Krankheit; es verlegt ihn, wenn man seine Klagen, dann die Beobachtungen, die er an sich gemacht hat, oder gemacht zu haben glaubt, und die er für sehr wichtig hält, unbeachtet läßt; vielleicht sind sie ganz gleichgültig für die Behandlung der Krankheit, doch man darf dies dem Kranken nicht merken lassen.

Jeder Mensch sieht die Welt nur von sich aus, hält sich gewissermaßen für den Mittelpunkt, um welchen herum Alles vorgeht, und wenn ihm etwas zußtößt, so soll es doch etwas Besonderes sein. Es berührt die Kranken immer unangenehm, wenn man ihnen sagt, ihre Krankheit sei eine ganz gewöhnliche, eine Krankheit, die man taufendfältig gesehen habe, und deren Behandlung nach den gewöhnlichen Regeln vor sich gehe. Der Kranke kommt sich dann wie eine Nummer unter tausend andern vor, er fürchtet, nicht genügend beachtet zu werden. Er wünscht etwas Besonderes zu sein, seine Krankheit soll, wenn sie auch eine häufige ist, bei ihm besonders merkwürdig verlaufen. Das schmiedet einerseits seiner Eitelkeit, andererseits erwartet er mehr Beachtung von Seiten der Ärzte und der Krankenpflege zu finden. Man soll den Kranken nicht aus diesen ihm angenehmen Vor-

stellungskreisen heraus reißen. Die Pflegerin prahle daher nie mit ihren Erfahrungen, wenn sie auch sagen darf, daß sie ähnliche Fälle schon erlebt habe; doch sage sie nie, daß diese Fälle auch schlecht verlaufen sind; und wenn der Kranke von Andern spricht, die an der Krankheit gestorben sind, welche er nun hat, so sage sie: der Fall sei doch wohl ein anderer gewesen, mit ihm verhalte es sich ganz anders. Man lernt nach und nach ebenso erfinderisch in beruhigenden Antworten zu werden, wie es der Kranke in immer neuen Fragen ist.

Das sind nur einige Andeutungen über die schwierigen Lagen, in welche die Pflegerin durch die Kranken gebracht werden kann. Das meiste läßt sich nur durch Erfahrung am Krankenbette lernen. Wo sich die Pflegerin nicht mehr selbst zu helfen weiß, frage sie den Arzt um Rath, auch schon um seinen Ausagen nicht zu widersprechen. Kranke sind meist mißtrauisch, und werden es um so mehr, wenn sie irgendwo Widerspruch finden, oder zu finden glauben; sie fassen dann gleich den ihnen am nächsten liegenden Gedanken, daß ihre Krankheit nicht richtig erkannt sei und also auch nicht richtig behandelt werde. Es ist zu rathe, in solchen schwierigen Verhältnissen so zu handeln, wie man selbst behandelt zu werden wünschte, wenn man an Stelle des Kranken wäre.

„Wißt Du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben!“

„Wißt Du die Andern versteh'n, blick' in Dein eigenes Herz!“

(Zschiller.)

Zum Schutze der Celluloid-Wäsche,

welche in jüngster Zeit von Deutschland aus in der Weise zu mißkreditiren gesucht wird, daß namentlich von Feuergefährlichkeit gesprochen werden will, müssen wir konstatiren, daß die Vorstände des chemischen Laboratoriums in Zürich und St. Gallen auf besondere Prüfung hin zu dem Resultate gekommen sind, daß von einer besonders Gefahr in dieser Hinsicht nicht die Rede sein könne. Der chem. Experte in Zürich spricht sich (wie wir aus dem Originalberichte selbst ersehen haben) am Schlusse wörtlich dahin aus: „Gegen Feuer verhält sich der Artikel so, daß ein darauf fallender Funke nur Verkohlungen bewirkt, während beim Anzünden an einer Flamme lebhafteste Verbrennung unter etwelchem Funkenprühen, jedoch ohne Explosion, erfolgt.“ Es ist also beim Tragen keine andere Gefahr, als bei Papierwäsche und wie wir uns selbst überzeugen, ist die Reinigung eine sehr leichte und zugleich ausführbare. So eine Explosion von Krügen und Manschetten wäre allerdings eine schreckliche Eigenschaft! Wenn man aber jeden andern Artikel — und wäre es auch nur ein Zeitungsartikel — mit „Pulver“ oder „Dynamit“ vermischt, wie man dies gegenwärtig gegen den in der Schweiz gut ausgenommenen Celluloid-Artikel von Berlin aus experimentirt, so explodirt eben Alles und dürfte es aber sehr leicht der Fall sein, daß die Splitter solcher unnützer Bomben auf die Erzeuger zurückfallen. Nur immer der Wahrheit die Ehre!

Wöge sich daher die thätige Agentur in Zürich nicht abhalten lassen, den gleichen Artikel auch für die Frauenzimmer einzuführen. Bei den Wäsche-Sorten für die Herren haben sich die Vortheile klar herausgestellt und wenn dann noch die Frauenwelt, welche im Kapitel „Wäsche“ doch eine maßgebende Macht ist, erobert sein wird, so bleibt das Celluloid so lange das Schönste, Praktische und Beste, bis vielleicht durch den nimmermüden Schafenstrieb des Menschengeschlechtes etwas noch Besseres aufkommt.

Die Celluloid-Lingerie ist Leinwand mit beidseitigem dünnem Ueberzug von Celluloid, das ist: Schließbaumwolle in Campher gelöst. (Der Camphergeruch verliert sich durch das Tragen und nach mehrmaligem Waschen vollständig. Anm. d. Red.) Den obgenannten Bestandtheilen des Celluloids, speziell dem Campher, können durchaus keine schädlichen Eigenschaften zugeschrieben werden. Beim Veraschen zeigten sich dem Chemiker, daß der Rückstand absolut frei von Blei-Verbindungen ist, ent-

hielt hingegen viel Zink-Dryd. Diese Substanz ist dem Celluloid innig beigemischt, so daß beim Kochen der Lingerie in sauerhaltigem Wasser nur ganz geringe Mengen davon in Lösung gehen. Die Entscheidung der Frage, ob das Zinkoryd in vorliegenden Mengen und Mischungsverhältnissen beim Tragen der Celluloidwäsche von schädlicher Wirkung sein kann, liegt beim Arzte, dürfte indessen voraussichtlich negativ ausfallen. — Im Uebrigen ist hinsichtlich der Eigenschaften der Celluloid-Lingerie hervorzuheben, daß dieselbe absolut wasser-dicht ist und sich von ihr Flecken aller Art (u. A. auch solche von Gallen-, Blauholz- und Anilintinte, von Eisenrost und von Höllestein) mittels Wasser und der zugehörigen Sandseife vollständig entfernen lassen.

Kleine Notizen.

Das medizinische Frauen-Kollegium in Philadelphia hat innerhalb der dreißig Jahre seines Bestehens 276 weibliche Ärzte ausgebildet, von denen noch 244 am Leben sind. Der größte Theil übt zum Segen der kranken Frauen den ärztlichen Beruf aus. Viele davon sind auch verheiratet, ohne daß durch ihre Berufstätigkeit ihr Familienleben beeinträchtigt würde.

Der französische Senat hat ein Gesetz angenommen, welches bestimmt, daß die Arbeit von Minderjährigen unter 18 Jahren und von Frauen (auch in Werkstätten) elf Stunden im Tage nicht übersteigen darf.

Die Getreide-Ernte sei in Rußland vorzüglich ausgefallen. Es ist dies ein Trost auch für den Brodkorb in unserer Schweiz.

Nach dem Vergleiche eines Großhändlers in Hamburg ist der Preis auf feinste, frühe Export-Butter seit den Jahren 1730 von Fr. 45 auf Fr. 160 im Jahre 1880 per Centner gestiegen.

Für die Küche.

Verlan. Eine Art sehr schmackhaftes, französisches Theebrot. Man rührt 250 Gramm Zucker und 250 Gramm Butter mit sechs Eidottern zu Schaum, mengt die auf Zucker abgeriebene Schale einer Zitronen- und 60 Gramm feingehacktes Zitronat, dann den Schnee der sechs Eiweiße und zuletzt 625 Gramm feines Mehl dazu, sticht mit einem Löffel Stücke von diesem Teig aus, die man auf einem mit Mehl bestäubten Brett zu fingerdicken Stängeln rollt, und formt Ringe daraus, welche auf einem mit Papier belegten Blech hellgelb gebacken werden.

Fingerringkollatschen. ¼ Kilo Butter rührt man zu Sahne, schlägt 3 Eidottern von hartgekochten Eiern dazu, 150 Gramm Zucker, eine halbe Stange fein gestoßene Vanille und 350 Gr. feines Mehl. Von dieser gut gerührten Masse formt man kleine Klöschen, taucht sie in Eiweiß, bestreut sie mit grob gestoßenem Zucker und feingehackten Mandeln, drückt mit dem Finger eine Vertiefung in die Mitte des Klöschens und setzt dieselben auf einem mit Butter bestrichenen Papier auf's Backblech und setzt sie ¼ Stunde im Ofen tüchtiger Hitze aus. Sind die Kollatschen fertig, so füllt man die eingedrückte Vertiefung derselben mit Marmelade.

Abgerissene Gedanken.

Lernen, genießen und ertragen muß ein jeder Mensch für sich selbst; es kann dies kein Anderer für ihn thun; diejenige Erziehung ist daher die richtige, welche den jungen Menschen so früh wie möglich seine eigenen Kräfte brauchen und die Dienstleistung und Handreichung Anderer entbehren lehrt.

Der Mund straft oft eindringlicher und bereitet durch sein Schweigen, als durch sein Sprechen — niemals weiß man den belebenden und erfrischenden Quell besser zu schätzen, als wenn er plötzlich versiegt.

Die Ehe ist das Mittel, dessen die Vorsehung sich bedient, um das Menschengeschlecht zu erhalten und daselbst zu vervollkommen. Wie wenig aber werden vom männlichen wie vom weiblichen Geschlechte beim Ehegenuß diese Gesichtspunkte in's Auge gefaßt!

Wo in einer ehelichen Verbindung nur ein Theil wahrhaft gut und von dem ernstesten Streben nach Vervollkommenung besetzt ist, kann die Ehe niemals eine ganz unglückliche sein.

Ein Arbeitsfeld wie kein anderes ist die Ehe, und wer da glaubt, einen Tummelplatz der Leidenschaft oder einen bequemen Spazierweg daraus machen zu dürfen, der hat den höchsten und reinsten Lebensgenuß verpasst.

Das hauswirthschaftliche Jahrbuch für 1882. Zweiter Jahrgang des Schweizerischen Frauenkalenders von Cenn-Barbier in St. Gallen.

Wenn wir hier dieses Frauenkalenders erwähnen, so geschieht es in der Annahme, damit vielen unserer Leserinnen einen Dienst zu erweisen. Die gewöhnlichen Hauskalender sind nach altem Brauch allzusehr Gemeingut der Familie, Literatur der Diensteute und ergötzliches Bilderbuch der kleinen und großen Kinder geworden, als daß der Hausfrau damit gebient sein könnte, ihre speziellen Notizen, persönlichen, familiären und häuslichen Inhalts, in denselben einzutragen. Und doch ist dies eine äußerst bequeme und überflüssige Art, sich „Merkmale“ zu notiren und das oft ungetreue Gedächtniß wirksam zu unterstützen. Auf festem Papier bietet das übersichtliche Calendarium Raum für Anmerkungen und Notizen und ein ansehnlicher Anhang von Aufzügen und Abhandlungen hauswirthschaftlichen und sonst die Frauenwelt speziell interessirenden Inhaltes, Rezepten, humoristischen Erzählungen auf diesem Gebiete u. s. w. wird sehr dazu beitragen, manche strebsame Frau zu veranlassen, diesen „Frauenkalender“ zu kaufen, auch wenn der gestrenge Hausherr seinen jährlichen Kalenderbestand sich schon angeeignet haben sollte.

Briefkasten der Redaktion.

Frau J. T. in B. Mehrerben bereiten Sie folgenmaßen: Man mischt Eier, Mehl und 1 Pise Salz zu einer dickflüssigen Masse, die man durch ein größeres Sieb in siedendes Fett tropfen und schön gelb werden lassen. Diese Mehrerben werden vor dem Serviren in die Suppe gelegt. — Kartoffelklößen. Man rührt 70 Gramm süße Butter zu Schaum, fügt 1 Dotter und 1 ganzes Ei hinzu, 1 Kaffeelöffel voll feines Mehl, 5–6 vollständig erhaltene, feingeriebte Kartoffeln, desgleichen etwas Salz und Muskatnuß; formt auf einem mit Mehl bestäubten Brett kleine, runde Klöschen daraus, welche, bevor man sie in die Suppe gibt, 6–8 Minuten in siedendem Salzwasser abgekocht werden.

S. S. in B. Wie sollten Sie nicht ebenfalls von dem neuen Bundesgesetze über die persönliche Handlungsfähigkeit profitieren und künftig Ihre Sache unabhängig von Vormund und Vormundschaftsbehörden weiter führen können? Keine Instanz wird das Recht haben, Sie in der persönlichen Handlungsfähigkeit zu beschränken, wenn Sie die nach dem Gesetze hierfür vorgeschriebenen Eigenschaften besitzen. Es liegt auf der Hand, daß das neue Gesetz nicht mit einem Schlage die unter dem alten Gesetze entstandenen Verhältnisse über den Haufen werfen und einfach aufheben kann. Wir haben eben ein Uebergangsstadium vor uns, das unbedingt durchgeleitet werden muß und in allen Uebergängen kann nicht die starrte Norm zur Anwendung kommen, sondern die Verhältnisse müssen in Betracht gezogen, es muß mit verschiedenen Faktoren gerechnet werden. Geistes- und rechtshandige Frauen sind gegenwärtig unter uns noch zu suchen, deshalb wäre es grauam, sie mit einem Schlag in eine fremde Atmosphäre, in ein unbekanntes Land zu versetzen, ohne ihnen diejenige Hilfe und Begleitung zu gewähren, deren die Großzahl unbedingt noch bedarf. Der verschwindend wenigen geistes- und rechtshandigen Frauen wegen (unter welche Sie freilich gehören) kann man die große Mehrheit nicht gefährden. Eben in Anbetracht dieser Verhältnisse sind die Waisenkammern angehalten, zu untersuchen, bei welchen Frauen aus den im Gesetze vorgesehenen Gründen die Handlungsfähigkeit zu beschränken sei. Auch sind höhere Instanzen da, an welche diejenigen appelliren können, die glauben, endgültig dargun zu können, daß sie die Gefahr von der Waisenkammer unrichtig qualifizirt worden seien.

Selbsttop. Auch unsere Lieblingsblume. — Es freut uns sehr, endlich wieder einmal ein Lebenszeichen von Ihnen zu erhalten. Ihre Anregung ist eine sehr zeitgemäße und wir wollen hoffen, daß ein gutes Wort auch auf diesem Gebiete eine gute That finde. Herzlichen Gruß!

Frau J. B. in S. Es lebt sich ganz vorzüglich unter dem Baume der Einfachheit. Versuchen Sie es nur einmal selbst, ob Sie dabei nicht die unabsehbare innere Zufriedenheit finden, welche den Boden des Lurus so gerne im Stiche läßt.

Kleine Süchtlerne in A. ... Braucht es zu einem kleinen Schreiben so großen Muth?

Herr J. P. Ein Muster der ächten Sparseife wollen wir Ihnen gerne besorgen.

Herr Emma B. in G. Sie haben Recht: die Sparseife hat bereits ihre Nachahmer gefunden, aber eben bloß dem Namen nach. Gerne werden wir Ihrem Wunsch entsprechen und nachstens einige Erläuterungen über die verschiedenen Seifenqualitäten bringen. Cobin steht in seinem Vergleich mit der Sparseife. Für Reinigung von Holzwerk, Metall und dergleichen ist Cobin sehr gut verwendbar, als

Waschmittel jedoch, zur Reinigung von Baumwoll- und Wollstoffen, können wir Ihnen daselbe nicht empfehlen.

T. F. Brief und Sendung erhalten. Freundliche Grüße und besten Dank!

T. L. Wir rüsten die Taube zur weiten Reise und grüßen indessen in alter Weise.

Unentgeltliche Stellenvermittlung

für Abonnentinnen der

„Schweizer Frauen-Zeitung“.

Zur Notiz. 1) Bei jeder Nachfrage ist die vorgelegte Adressen anzugeben. 2) Briefe erbiten franco mit Beifügung von Retourmarken. 3) Telegramme an unsere Adresse erfordern einen Expressen (25 Cts.). 4) Erlebte Gefühle wollen man der Unterzeichneten sofort anzeigen. 5) Zeugnisse und Photographien sind nicht an uns einzuliefern.

Es suchen Stellung:

Angebot:

60. Ein gebildetes Frauenzimmer (athol.), welches Liebe zu Kindern hat, Kenntnisse in der deutschen und franz. Sprache besitzt und im Klavierpiel fundig ist.
61. Eine Tochter von 21 Jahren, welche eine Fortbildungsschule besucht und eine Lehrzeit im Nähen u. Zuschneiden und nachher im Nähen und Bügeln durchgemacht, als Stütze d. Hausfrau, um Kindern im Unterrichte nachzuhelfen oder Klavierstunden zu erteilen. Freundliche Behandlung wird größter Lohn vorgezogen.
62. Ein Mädchen als Nachhilfe in häusl. Geschäften in einer guten Familie.
63. Eine gebildete Tochter, am liebsten in ein Pfarrhaus.
64. Eine Schneiderin in ein Herrschens- oder Pfarrhaus.
65. Eine nette u. brave Tochter, sprachfund., den Service liebend; weil mutterlos, würde selbige bei guter Behandl. gerne dauernd bleiben.
66. Eine Tochter aus achtbarer Familie als Mithilfe in den häuslichen Geschäften; bei guter Gelegenheit die franz. Sprache gründlich zu erlernen, wird auf Lohn verzichtet.
67. Eine in allen vorkommenden Hausgeschäften bewanderte 25jähr. Tochter, als Haushälterin und zur Beforgung von Kindern, in einer kleinen Familie, oder auch in ein solides Hotel oder Café zum Serviren. Könnte auch die Anträge im Klavier spielen mittheilen. Liebreiche Behandlung wird größter Zahlung vorgezogen.
68. Eine gesunde und kräftige Person von 20 Jahren (aus Württemberg) als Köchin bei einer Herrschaft. Dieselbe arbeitet selbstständig, versteht auch das Baden u. die übrigen Hausgeschäfte; am liebsten in der Nähe v. St. Gallen.
69. Ein Frauenzimmer, welches die Lehrzeit im Kochen beendet, wünscht wieder

Befähigung in weiblichen Handarbeiten in einem Geschäfte, oder auch als Zimmermädchen. Photographie und Zeugnisse.

70. Eine junge Tochter aus achtbarer Familie, deutsch und französisch sprechend, in ein Geschäft als Laden- oder als Kassen- oder als Buchhalterin in einem Geschäft mit allfälliger späterer Befähigung (vorzugsweise in Bern), oder als Haushälterin, Einkäufer, Reisebegleiterin, Kammerfrau (versteht das Frisieren) od. auch als Stütze der Hausfrau. Ansprüche bescheid. Photographie und Zeugnisse werden eingeleistet.

71. Ein Frauenzimmer mit best. Kenntnissen als Buchhalterin in einem Geschäft mit allfälliger späterer Befähigung (vorzugsweise in Bern), oder als Haushälterin, Einkäufer, Reisebegleiterin, Kammerfrau (versteht das Frisieren) od. auch als Stütze der Hausfrau. Ansprüche bescheid. Photographie und Zeugnisse werden eingeleistet.

72. Eine ordnungsliebende Tochter von 28 Jahren, welche 7 Jahre als Stubenmädchen gedient, auch Kinder selbstständig besorgt hat, eine gute Schulbildung, und geläufige Handschrift hat, deutsch u. französisch spricht, als Haushälterin, Stütze der Hausfrau, Gehilfin in einer Anstalt od. zur Pflege und Gesellschaft einer Dame. Eintritt jetzt oder nach Neujahr.

73. (Zurückgezogen.)

Stellungen offen für: Nachfrage:

28. Ein junges, starkes Mädchen, welches das Kochen und die Hausgeschäfte erlernen will. Bei gutem Verhalten und Lässigkeit steht schöner Lohn in baldiger Aussicht.

29. Eine erfarrene Bonne zu zwei Kindern von 4 Jahren; dieselbe sollte gut nähen und bügeln können, dabei Erfahrung mit der Pflege klein. Kinder haben, sowie auch etwelche pädagog. Kenntnisse besitzen.

30. (Laut Anzeige erlegt.)

31. Eine junge vertraute Person, welche sich den Hausgeschäften annehmen will und sich im Kochen noch auszubilden wünscht (in einer Gemeinde des Kantons Zürich).

32. Für ein williges Mädchen, welchem auch Anleitung im Kochen gegeben würde.

Briefe für Mittheilung von Adressen sind an die Redaktion: Frau Elise Honegger z. Fellenberg zu richten.

Redaktionelle Erklärung.

Die Unterzeichnete sieht sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, an dieser Stelle öffentlich zu erklären, dass das Inserat (Heirathsgesuch) in letzter Nummer unseres Blattes ohne ihr Wissen aufgenommen und der Name der Redaktion in sträflicher Weise missbraucht worden ist, indem wir weder den Einsender, noch seine Verhältnisse kennen.

Wohl wünschen wir einem jeden wackern Manne eine liebevolle und tüchtige Frau und jeder braven Tochter einen rechtschaffenen Ehemann, allein bei diesem frommen Wunsche muss es unserseits sein Bewenden haben. Wir selbst denken zu hoch von der Ehe, als dass wir uns vermessen möchten, in dieser Beziehung „Vorsehung“ spielen zu wollen.

Die Redaktion der „Schweizer Frauen-Zeitung“: Frau Elise Honegger z. Fellenberg.

